

Predigt zur Jahreslosung im Gottesdienst am 1. Januar 2007

im Dom zu Braunschweig

von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

„Gott spricht: Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?“ (Jesaja 43,19)

Liebe Gemeinde,

eigentlich haben wir uns alle gut eingerichtet, das ging mir so durch den Kopf beim Lesen der Weihnachtsgrüße. Studienfreunde, Kollegen aus den ersten Dienstjahren, alte Nachbarn. Da liegen nun die jährlichen Kurzmitteilungen von Klaus, die die Laufbahn seiner Kinder fast der des letztjährigen Dax vergleichbar werden läßt. Ich lese den Familienbrief von Karl, die Misserfolge sind benannt, aber sie erscheinen erträglich – aber da liegt auch der kurze Gruß eines anderen: verdächtig kurz im Vergleich zu den Vorjahren, ob etwas nicht stimmt?

Ich denke an die GrüÙe aus unserem Haus, ob sie sich so sehr unterscheiden? Aber warum so kritisch geht es mir durch den Kopf. Darf man sich nicht einrichten? Muss man das nicht sogar? Wir haben friedliche Zeiten in Deutschland, weiß Gott nicht überall sonst auf dieser Erde. Und wir sind sicherheitsbewußt, gerade weil wir wissen oder ahnen, wie zerbrechlich das alles ist, was wir uns errichtet haben. Zerbrechlich durch eigene Unachtsamkeit, zerbrechlich die Beziehung, in der wir leben, durch schnell hingeworfene Worte. Wir haben im zu Ende gegangenen Jahr miterlebt, wie sich Menschen entfremden, sich aus den Augen verlieren, wie Karrieren knicken und wie Krankheit und Tod das als sicher Geglaubte erschüttern.

Wir sind sicherheitsbewußt. Auch in der Kirche gilt das. Was haben wir geplant, überlegt, eingeleitet, neu ausgerichtet, um das, was ist zu erhalten, zu verbessern.

Wie schwer fällt es uns aber das in neues Handeln umzusetzen, was wir als richtig für den zukünftigen Weg der Kirche erkannt haben. Das Gewohnte, das Vertraute entfaltet starke beharrende Kraft. Dabei liegen so viele gute neue Ansätze auf dem Tisch. Von der „Kirche der Freiheit“ spricht das Impulspapier der EKD. Nach neuen

Gemeindeformen fragt es. Muss es nicht neben den Ortsgemeinden auch solche Arbeitsformen geben, die – wie hier am Dom – den zufällig Vorüberkommenden ganz ernst nehmen? Kann es nicht stärkere Zusammenarbeit der Ortsgemeinden geben, muß jede Gemeinde alles für sich und in eigener Verantwortung machen?

Wie sieht die Zusammenarbeit der Landeskirchen aus, gerade hier in Niedersachsen, wo fünf evangelische Kirchen gewachsen sind und wirken? Wie sieht das Miteinander mit der katholischen Kirche aus? Können wir nicht das uns Verbindende stärker betonen, die Taufe, den Glauben an den dreieinigen Gott, die Rechtfertigungslehre, unser gemeinsames Eintreten für Menschenwürde, Gerechtigkeit, dafür, dass Kinder in unserem Land gut leben können? Wie gehen wir mit dem um, was uns noch immer trennt? Wir ahnen es nicht nur, wir wissen es: Neues muß werden.

Nur wie kann der Übergang vom Alten, vom brüchiger werdenden zum Neuen gegangen werden?

Die Jahreslosung für das neue Jahr hilft uns auf diesem Weg, der nicht umkehrbar ist, an dem wir aber auch nicht scheitern müssen.

Vor gut 2500 Jahren haben die Worte des Jesaja zum ersten Mal Menschen erreicht. Damals waren es die Opfer der babylonischen Umsiedlungspolitik.

In das Land zwischen Euphrat und Tigris waren sie verschleppt worden. Ihre Stadt Jerusalem war 586 vor Christus von König Nebukadnezar und seinen Truppen zerstört worden. Die herrliche Stadt, der Tempel lagen in Schutt und Asche. Die Älteren unter uns können das noch nachempfinden, wie das ist, wenn die Heimat, wenn das Haus, die Wohnung, wenn all das, was Sicherheit und Zukunft verheißt, zusammengebrochen ist. Wenn die Kirchtürme, die innere und äußere Orientierung bedeuten, daniederliegen. Und mancher und manche weiß, was es heißt verschleppt zu werden oder fliehen zu müssen. Zerrissene Familien, verlorener Halt – Verlust der Herkunft und welche Zukunft?

Nebukadnezar hatte ausgewählt: Nur die Oberschicht, die Gebildeten, die Priester, die es schon in der Heimat zu etwas gebracht hatten, wurden umgesiedelt. Die zurückgelassenen Arbeiter und Bauern mussten vor allem die Besatzungstruppen versorgen.

Das alles war wenig erfreulich. Verlust von Ansehen, Verlust von Hab und Gut, Verlust der eigenen Kultur, Verlust der Identität. Verlust des Tempels, des Ortes, der

das Volk zusammengehalten hatte. Zweifel an der Treue Gottes zu seinem Volk, zu jedem Einzelnen und zur Gemeinschaft macht sich breit.

In diese Situation hinein redet Jesaja von seiner Hoffnung, von seinem Glauben.

Er spürt: Die Menschen brauchen Trost, in dieser schwierigen Zeit, damit sie nicht verzagen.

Er weiß: Es reicht nicht aus, in der Erinnerung an die vermeintlich goldenen früheren Zeiten zu schwelgen – das verstärkt nur das Leiden an der Gegenwart und erlaubt keinen Ausblick in die Zukunft.

Wer verzagt und sich nur der alten guten Zeiten erinnert, nimmt die Gegenwart nicht ernst.

Jesaja dagegen sagt: Bringt den Blick zurück in eure Geschichte und das Leiden an der Gegenwart mit eurem Glauben zusammen.

Gott ist treu, er ist der Gott, der immer wieder in die Freiheit führt. Damals am Schilfmeer fing das an, und als in der Wüste das Wasser ausging, hat er da nicht Quellen aufgetan, die überleben und wieder aufbrechen ließen? Und jetzt, jetzt ist es wieder so: „Gott spricht: Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr’s denn nicht?“

50 Jahre später war es soweit, das Volk kehrt zurück in sein Land, in die Heimat. Bewahrt in der Not, befreit zu neuem Leben. Damals kann es wohl so gewesen sein, dass der eine oder die andere, die Worte des Jesaja im Ohr bei sich dachte: „Ja, mühsam ist es schon, das Leben in der Fremde, aber wenn ich nur das Mühsame sehe, mich nur an der Gegenwart reibe, dann gehe ich langsam zugrunde. Wenn ich in der Gegenwart nicht schon den Vorschein der Zukunft entdecke, verliere ich beide. Gott wird Neues schaffen, es sprosst schon, für uns, für unsere Welt, für unsere Kirche, für mich und mein Leben.“

An dieser Verheißung, liebe Gemeinde, hat sich aber auch gar nichts geändert. Sie erreicht uns am ersten Tag des Neuen Jahres. Wir wissen nicht, was es bringt, wir wissen aber, was wir mithineinnehmen. Damit meine ich jetzt nicht mehr all das, was wir erworben haben, was uns Sicherheit verleihen möchte und doch so brüchig ist. Damit meine ich die Zusage, die über dem zu Ende gegangenen Jahr als Losung stand: „Gott spricht: Ich lasse dich nicht fallen, und verlasse dich nicht.“ (Josua 1,5)

Weil Gott uns nicht verlässt, weil er mit der Geburt Jesu ganz in unsere Welt gekommen ist, darum können wir unsere Gegenwart annehmen. Sie ist die Aufgabe, die uns zukommt, sie ist der Raum des Lebens, der uns so viel Schönes gewährt. In

ihr lebt aber bereits das Neue, das uns Gott schenken will. Es sprosst bereits, erkennt ihr´s denn nicht?

Wir werden es entdecken, wir werden von ihm eingeholt werden. Es wird uns beleben und herausfordern – es ist unser Teil. Im persönlichen Leben nicht anders als in dem unserer Kirche. Ich freue mich darauf.

Und ich freue mich in diesem Jahr, in dem wir den 400. Geburtstag des großen Liederdichters der evangelischen Kirche Paul Gerhardts feiern, auf dessen Neuentdeckung. 1653 hat er das Lied: „Befiehl du deine Wege“ gedichtet (EG 361). In ihm heißt es:

„Ihn, ihn laß tun und walten! Er ist ein weiser Fürst und wird sich so verhalten, dass du dich wundern wirst, wenn er, wie ihm gebühret, mit wunderbarem Rat das Werk hinausgeföhret, das dich bekümmert hat.“

Ja, lassen wir ihn walten und entdecken wir das Neue, das Gott uns verheißen hat.

Amen